

2 Mark, davon **1** Mark für den/die VerkäuferIn

2. Jahrgang Juli 1996
Straßenmagazin für unsere Stadt

fiftyfifty



Alles Zuckerwatte?

**Jahrmarkt-Leben
zwischen Sensation
und Selbst-Ausbeutung**

Außerdem:

REPORTAGE: Reise nach Nirgendwo

AUSLANDSREPORTAGE: Olympiastadt Atlanta

KIDS: Buchtips für Kinder und Jugendliche



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

die warmen Sommermonate lassen bei manch einem die dringenden Probleme der Obdachlosigkeit und neuen Armut ein wenig aus dem Blickfeld geraten. Sicherlich: Im Juli wird vermutlich niemand erfrieren, doch das Leben auf der Straße ist hart und hat mit Romantik und Freiheit nichts zu tun. Die Lebenserwartung wohnungsloser Menschen gegenüber der sogenannten Normalbevölkerung ist erheblich verkürzt, über 80 % der Betroffenen muß zum Teil dringend medizinisch behandelt werden.

Weil in den Sommermonaten erfahrungsgemäß viel weniger Menschen in der Stadt sind – ferne Länder und Badeanstalten locken zu angenehmen Freizeitvergnügungen – gehen die Einnahmen der *fiftyfifty*-Verkäufer zum Teil erheblich zurück. Dies bringt nicht selten Probleme mit sich. Denn wie jeder, der Geld verdient, haben sich auch die *fiftyfifty*-Verkäufer auf ein – individuell verschiedenes – monatliches Einkommen eingestellt. Daher meine Bitte: Gehen Sie jetzt, in der warmen Jahreszeit, nicht an den Verkäufern vorbei und unterstützen Sie die Eigeninitiative wohnungsloser Menschen.

Sofern es Ihre finanziellen Möglichkeiten erlauben, möchten wir Sie auch um eine Spende für ein neues Projekt bitten. Die Brüder und Patres vom Franziskanerkloster an der Oststraße wollen unter Federführung des Mitbruders Klaus Dieter Diedershausen, der sich seit vielen Jahren für die Versorgung der Obdachlosen mit Essen einsetzt, ein warmes Speisezimmer schaffen, damit die Betroffenen – insbesondere im kalten Winter – die Möglichkeit haben, sich bei einer Mahlzeit und einem heißen Getränk ein wenig aufzuwärmen. Ein Raum dafür wäre in den Gebäuden des Klosters sogar vorhanden. Er müßte aber an Strom und Heizung angeschlossen, renoviert und nett hergerichtet werden. Einige Obdachlose haben bereits ihre Bereitschaft zur Mithilfe angeboten. Zur Realisierung dieses Projektes benötigen wir vorerst etwa 30.000 Mark, ein Betrag, der durch viele kleine Spenden vielleicht relativ rasch zusammen kommen könnte. Wenn Sie das Projekt unterstützen möchten, spenden Sie bitte unter dem Stichwort „Obdachlosenspeisung“ auf das unten angegebene Konto.

Herzlichst, Ihr

Br. Math 2

PS: Am 29. Juli zwischen 9.00 und 11.00 Uhr stehe ich wieder im *fiftyfifty*-Büro zur persönlichen und telefonischen Beratung zur Verfügung. Alle Leserinnen und Leser von *fiftyfifty* sind herzlich eingeladen, mich zu besuchen bzw. anzurufen. Telefon: 0211/92 16 284.

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Übrigens: Menschen, die auf der Straße Spenden sammeln, handeln *nicht* in unserem Auftrag.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V.,

Duisburg

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 02 11- 307358

Druck:

Druckhaus Bonn, Meckenheim

Belichtungen:

Repro Gerlach,

Düsseldorf

Tel. 02 11- 30 42 68

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 02 11- 90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste

vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag

und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 02 11- 92 16 284 / 85

Fax 02 11- 92 16 389

Titelfoto: Johanna Gibson von dem

legendären „Gibsons Duo“, Foto

aus: Lemoines-Familienalbum





Was die Leser sagen ...

Betr.: „Gier nach Beute“, Juni-Ausgabe von *fiftyfifty*

Ja, Entwicklung ist möglich durch Mitleid, nicht durch positives Denken, das kann ein Verdrängungsprozeß sein. Genau wie der Hammer des Monats, da hat *fiftyfifty* verdrängt: Auf der Rückseite „jetzt jagt den Fuchs“ BIER-Reklame. Wann jagt Ihr denn den „Turkey nach dem Schuß“? Bitte auch den Balken im eigenen Auge sehen.

I. Boß

Demnächst heißt es in Bonn: „Arbeitslose brauchen weniger Geld.“ Denn wer nicht arbeitet braucht auch weniger zu essen. Rentner und alte Leute kriegen wir schon dahin, wo sie hin sollen (es ist nur eine Frage der Zeit). Sie sind auch mit Almosen zufrieden. Reicht nicht die eigene Schuld? Was kümmert uns das! Wird's zuviel, gehen wir in Pension (noch mehr absahnen!). Kleiner Mann halt den Mund und sei froh, daß du etwas bekommst, sonst streichen wir noch mehr ein, und dir bleibt gar nichts! Was will der kleine Mann auch ein Häuschen mit Garten, ein Auto und satt zu essen! Besser die Abgeordneten haben ein Haus in Bonn, eins in Berlin... Der Steuerzahler soll ruhig zahlen!

A.B.

Lieber Bruder Matthäus Werner, auf meiner Rückfahrt von Krefeld wurde mir von einem Obdachlosen *fiftyfifty* angeboten. Was für eine gute Reiselektüre! Wie schön, daß man in unserer greußlichen Zeit an Ihre Arbeit, an Ihren Ordensgründer, denken kann! Das richtet auf und ermutigt zur Hoffnung für die Zukunft. Ich habe ja fünf Enkel (in Krefeld)!

In der Benediktinerabtei von St. Bonifaz in München übernahmen Obdachlose im Innenhof. Und den durchqueren fast täglich viele Münchner, die zu den Abendveranstaltungen des Klosters gehen. Unsere Münchner Obdachlosenzeltung heißt „Biss“, aber die kennen Sie ja sicher. Da ich – glaube ich – gut erzählen kann, berichte ich, wo es geht, von *fiftyfifty*, dem Obdachlosen vom eleganten Düsseldorfer Hauptbahnhof – wo es keine Sitzmöglichkeiten mehr gibt –, von Ihnen, von Ihrem Orden.

Renate Lauer mann

Hinsichtlich Ihrer *fiftyfifty*-Ausgabe vom Mai 1996 möchte ich Sie auf folgendes aufmerksam machen: Auf den Seiten 22 und 23 veröffentlichten Sie ein Comic von Billy Biwak und Peter Platte. In diesem Comic haben Sie in nonverbaler Art und Weise das Niederschlagen einer Frau und den Alkoholkonsum als gut, harmlos bzw. positiv dargestellt. Auf der letzten Seite haben Sie eine Bierwerbung abgedruckt. Mit dieser Werbung steilen Sie sich ein in die Reihe der vielen, welche dafür sorgen, daß der Alkoholkonsum als etwas ganz Normales dargestellt wird, ja, sogar positiv ist, ja, Bier ganz normal zum Leben gehört. Gerade Ihre Zeitschrift beschäftigt sich, neben vielen anderen Themen, mit den negativen Auswirkungen des Alkoholismus und der Gewaltanwendung, bzw. Sie haben mit deren Folgen in Ihrer Arbeit regelmäßig zu tun. Ich verstehe Ihre Arbeit in der Weise, daß Sie letztlich das Ziel der Bewußtseinsförderung in der Bevölkerung anstreben und auch auf politisch Verantwortliche einwirken möchten.

Burkhard Stegmayer

Heute möchte ich Euch diesen Brief schreiben, da mich doch wieder einmal so einiges bewegt. Nachdem ich am gestrigen Nachmittag den hinteren Ausgang des Düsseldorfer Hauptbahnhofes benutzte, erblickte ich sogleich einen sehr sympathischen, freundlichen Verkäufer, der einige Exemplare von *fiftyfifty* in der Hand hielt und zum Kauf anbot. Da ich schon mehrere dieser *fiftyfifty*-Exemplare gekauft habe, sie auch aufmerksam und sehr interessiert lese, muß ich wieder ein großes Kompliment geben, denn der Verkäufer war ganz bei der Sache, machte sie prima, an ihm hätte sich so mancher Intellektuelle ein großes Beispiel nehmen können. Der Mann war sichtlich hocherfreut, als ich ihm gleich 2 Exemplare abkaufte, immerhin 2,- Mark für ihn. Ich spürte es, er freute sich darüber ehrlich, und das gab mir wieder einmal zu denken.

Uta Fritzsche

Was die Presse sagt ...

... bedeutet das Engagement bildender Künstler wie Eckart Roese für Obdachlose mehr als eine Teilung ihres Verkaufserlöses im Verhältnis zwei zu eins. Moralisch kommt es mindestens dem Verhältnis fifty-fifty gleich.

Frankfurter Rundschau

Die Resonanz war positiv. Zeit-Dame Marion Gräfin Dönhoff will einen Artikel schreiben, der Künstler Jörg Immendorff hat eine Uhr entworfen. Auch der Kosmetikkonzern Henkel und die Brauerei Kilkenny wollen in *fiftyfifty* werben.

Werben & Verkaufen

Ein Jahr Recherche investierte die für ihre sozialkritischen Stücke bekannte Berliner Compagnie – und machte das Unmögliche möglich: politisches Theater auf der Höhe der Zeit, klar und abseits der simplen Mitleidsschiene ... Ein gelungenes Geburtstagsgeschenk für ... *fiftyfifty*.

Überblick



CINEMA
Seite 4

TITEL

Alles
Zuckerwatte
Seite 6



KONTRASTE

Kurzmeldungen
von der Straße
Seite 12

Der Sozialamts-
führer

Seite 16



Der Hammer
des Monats
Seite 12



REPORTAGE

Euch fehlen nur noch
die Kamele
Seite 14

**KULTUR UND
MEHR**

Tips für die Region
Seite 18



**AUSLANDSRE-
PORTAGE**
Lästige Individuen
Seite 20

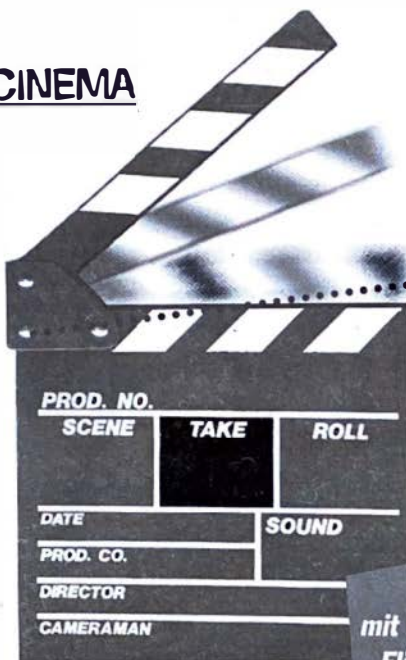
COMIC

Second Hand
Seite 22



KIDS

Die Schwester der Vögel
Seite 24



MOONLIGHT & VALENTINO
 mit Whoopi Goldberg, Kathleen Turner,
 Elizabeth Perkins, Gwyneth Paltrow
 und Jon Bon Jovi
 (CI Vertriebsgemeinschaft)

SNAKES AND LADDERS
 von Trish McAdam mit Pom Boyd
 und Gina Moxley
 (Pandora Film)

Der Film basiert auf dem gleichnamigen Theaterstück. Und das wiederum fand seinen Ursprung in einer wahren Geschichte. Ellen Simon - Tochter des bekannten Dramatikers Neil Simon - verlor ihren Mann durch einen Unfall. Gemeinsam mit drei Freundinnen überstand sie ihren Kummer. Anschließend schrieb sie alles nieder. Vier Frauenrollen - trauernde Witwe, erfolgreiche coole Geschäftsfrau, verklemmte Jungfrau, unzufriedene Ehefrau - das läßt bereits erahnen: Männer haben in „Moonlight & Valentino“ nichts zu suchen. Dieser „typische Frauenfilm“ ist jedoch schon so nahe an der Realität, daß er langweilig ist. Wer sieht schon gerne seine eigenen oder ähnliche Emotionen auf der Leinwand? Außerdem hat man dafür ja schon die täglichen Soap-Operas bzw. Mutter Beimer. Schauspielerisch wird zwar einiges geboten - allen voran Elizabeth Perkins in ihrer bisher besten Rolle als Witwe Rebecca -, aber die ständige Geigenmusik nervt tierisch und als Spätvorstellung sollte man diesen Film auf jeden Fall vermeiden. Die Einschlafgarantie ist im Eintrittspreis inbegriffen! Kleines Schmackerl für Jon Bon Jovi-Fans: Der smarte Bandleader gibt in „Moonlight & Valentino“ sein Kinodebüt - als Anstreicher! Fünf Jahre Schauspielunterricht hat „Jon-Boy“ heimlich genommen, um in Hollywood einsteigen zu können. Urteil gefällig? Um es mit Whoopi Goldbergs Worten zu sagen: „Der Kerl hat einen geilen Hintern.“

Starttermin: 4. Juli 1996



Jean und Kate teilen sich eine Wohnung und finanzieren ihren Unterhalt durch clowneskes Straßentheater. Als der Musiker Martin Jean einen Heiratsantrag macht, gerät alles durcheinander. Jeans Mutter will mit ihren Freundinnen vom „Club der toten Ehemänner“ unbedingt eine stilvolle Hochzeit organisieren. Jean gerät in Panik und nimmt ihr Ja-Wort zurück. Während Kate Martin tröstet und schwanger wird, macht Jean Karriere beim Fernsehen...

„Snakes and Ladders“ spielt in Dublin und so wundert es nicht, daß der Film den typisch irischen Charme vermitelt. Doch an „Hear my song“, „Committments“ oder „Snapper“ kommt er - qualitativ - nicht heran. Vielleicht weil die Regisseurin nicht Musik - auch diese kommt nicht zu kurz - oder schräge Typen in den Vordergrund gestellt hat, sondern die Geschichte einer Frauenfreundschaft, die auf die Probe gestellt wird. Doch Jeans und Kates Probleme können den Zuschauer nicht fesseln. Man merkt, daß Trish McAdam ihre Karriere mit Kurzfilmen begonnen hat und „Snakes and Ladders“ ihr erster Spielfilm ist. Da wirkt vieles wie wahllos zusammengestrickt. Dafür sind die Schauspieler - wie in den meisten irischen Low-Budget-Produktionen - eine angenehme Überraschung. Pom Boyd alias Jean erinnert übrigens verblüffend an den US-Hollywoodstar Jean Simmons. Ein typischer Programmkinofilm.

Starttermin: 11. Juli 1996



Weitere Starttermine im Juli 1996

DER MANN, DER DIE STERNE MACHT von Giuseppe Tornatore (Prokino)

„Profil von rechts, Profil von links, jetzt von vorne, Action!“ So beginnt jede Probeaufnahme des vermeintlichen Talentsuchers Dr. Joe Morelli, der 1953 mit seinem klapperigen Laster durch Sizilien reist. Seinen Kunden verspricht er Ruhm und Reichtum, denn die gesammelten Aufnahmen will er angeblich nach Rom zu den „Universal Studios“ schicken. In Wirklichkeit jedoch benutzt er unbrauchbares, altes Filmmaterial. Die armen Bauern, Fischer, Räuber, Polizisten und Hausfrauen kratzen ihr Geld zusammen und schütten vor der Kamera ihr Herz aus. Die Gesichter dieser einfachen Menschen haben viel Aussagekraft, ihre Geschichten sind oft ergreifend, aber Joe interessiert nur das Geld. Doch eines Tages lernt er das Waisenmädchen Beata kennen und der Trickbetrüger scheint sich zu läutern, als er plötzlich verhaftet wird... Giuseppe Tornatore hat sich wieder seinem Lieblingsthema „Sizilien und Kino“ gewidmet. Bereits für „Cinema Paradiso“ hat er einen Oscar bekommen. „Der Mann, der die Sterne macht“ (sinniger wäre der Titel: „Der Mann, der die Stars macht“) erhielt ebenfalls eine Oscarnominierung als bester ausländischer Film. Nicht zu unrecht, denn der Film weiß zu fesseln, erinnert in seiner Machart an die Filme Luigi Comencinis aus den 50er Jahren. Der Schluß - Beata endet in Irrenanstalt, Joe ist nach Knastaufenthalt auf dem Weg nach Rom, um vielleicht doch richtige Probeaufnahmen zu machen - ist leider etwas pathetisch geraten. Aber im Mainstream-Zirkus ist „Der Mann, der...“ immer noch eine angenehme Abwechslung.

Starttermin: 11. Juli 1996



- 4. Juli: „Rainbow-Die phantastische Reise auf dem Regenbogen“ von und mit Bob Hoskins. Hoskins' zweiter Film als Regisseur erzählt die Geschichte von vier Kindern, die die Geheimnisse des Regenbogens ergründen. Doch dabei beschwören sie den Untergang der Erde.
- „Der Hexenclub“ von Andrew Fleming. Vier Außenseiterinnen entwickeln erstaunliche Zauberkräfte, die sie bald nicht mehr kontrollieren können. Thriller, der angeblich Blut in den Adern gefrieren lassen soll.
- „From Dust Till Dawn“ von Robert Rodriguez mit Quentin Tarantino. Zwei Killer geraten auf ihrer Flucht an Vampire. Wetten, daß hier reichlich Blut fließt? Bei Rodriguez und Tarantino garantiert!
- „Immer Ärger mit Sgt. Bilko“ - mit Steve Martin und Dan Akroyd. Fürs Kino aufgewärmte TV-Oldie-Serie über Offizier, der für sein Leben gern zockt. Klingt echt spaßig!
- „Weg der Träume“ mit Jason Patric („Geronimo“) und Thandie Newton („Interview mit einem Vampir“). US-Farmer rettet geflohenes Sklavenmädchen vor den Häschern. Er verliert dabei sein Hab und Gut, lernt aber viel über sich selbst.
- 11. Juli: „In der Bronx ist die Hölle los“ - mit Jackie Chan. Der todesmutige Actionstar - in Asien ein Superstar - feiert mit dieser Billigproduktion den Durchbruch in den USA. Zu seinen Fans zählen Quentin Tarantino und Sly Stallone.
- „Muppets - Die Schatzinsel“ - Tim Curry als Long John Silver sowie Kermit & Co. erleben Abenteuer getreu dem Robert-Louis-Stevenson-Klassiker.
- „Workaholic“. Debütfilm der Regisseurin Sharon von Wietersheim. Mit von der Partie: „Kommissar Rex“-Star und Frauenliebhaber Tobias Moretti. Untertitel lautet übrigens: „Hinter jeder erfolgreichen Frau steht mindestens ein Mann, der sie bremst.“
- 18. Juli: „Flipper“ mit Paul Hogan und Elijah Wood. Aus Alt mach' neu: Der Kinderheld mit Flossen besteht wieder Abenteuer und alle singen glücklich „Flipper ist unser bester Freund...“
- 25. Juli: „Black Day Blue Night“ mit J.T. Walsh. Low-Budget-Roadmovie mit kriminalistischem Ehrgeiz. Wenig Neues in diesem Genre, das berühmte Vertreter hat (s. „Thelma und Louise“).

Verlosung

Die Kinobetreiber machen mobil: Mit ihrer Aktion „Sommerhit:Kino“ wollen sie in den heißen Monaten Juli und August trotz Konkurrenz von Biergärten, Freibädern und Olympiade Zuschauer vor die Leinwand locken. Ihr Motto: kühl-cooles Freizeitvergnügen mit heißen Filmen. Acht große Filmverleihfirmen beteiligen sich am „Großangriff“ auf Deutschlands traditionelles Sommerkino-Tief. Potentielle Kassenschlager wie „The Rock“ mit Sean Connery und „Mission Impossible“ mit Tom Cruise sollen dabei helfen, die Kinos zu füllen.

Anläßlich der „Sommerhit:Kino“-Aktion verlosen wir 10 T-Shirts und 10 Baseball-Caps. Zuschriften mit Stichwort „Sommerhit:Kino“ an: fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf.

TITEL

Alles

**„Kommen Sie in eine Welt des Schreckens!“ krächzt der haushohe King-Kong mit den roten Glühbirnen-
augen. Ein paar Zuckerwatte- und Mandelstände weiter macht gerade eine gigantische Maschine, die diesjährige Kir-
mesneuheit, den drei-
fachen Überschlag.
Spitze Schreie,
Gekreische.
Aus Disko-Boxen
dröhnt es: „Schneller!
Weiter! Höher!“**

**Von Thomas Giese (Text) und
Anselm Eisenbach (Fotos)**



Weit ab von dem Glimmer-Broadway stehen die kleineren Fahrgeschäfte. Ältere Modelle. Viele Imbiß-, Reibekuchen-, Kandis-Stände. An der „Brooklyn-Bar“ drängele ich mich an die Theke. Bestelle ein Bier und versuche ein Gespräch. „Hier ist zu viel Betrieb“, sagt man mir. Ich erkundige mich nach ihrem Platz. Der liegt im Norden der Stadt.

Das Gelände, das sich einige Schaustellerfamilien teilen, ist von der Kommune gepachtet. Zwischen Straße und Bahngleisen steht hier eine Ansammlung alter und neuer Wohnwagen. Vor einigen Fenstern Blumenkästen. Jägerzäune grenzen „Privatgrundstücke“ ein. Aus der Ecke, wo eine Gruppe Männer steht, kommt allgemeiner Jubel. Endlich ist der alte Hanomag angesprungen. „Der Sound ist für mich wie der von ‘ner Harley“, sagt der 24jährige Daniel Lemoine. Mit dieser traditionellen Schausteller-Zugmaschine sind sie in seiner Kindheit noch per 20 km/h über die Landstraßen getuckert. Heute ist sowas fast schon ein Museumsstück.

Karl Lemoine, der 85jährige Senior des Platzes, kommt hinzu, fragt, wer morgen mit zur Beerdigung geht. Die Lemoines sind mit den legendären Büglers verwandt. Eine Woche zuvor war ein Mitglied der Artistentruppe, eine Mutter von drei Kindern, bei einem waghalsigen Hochseilakt in den Tod gestürzt. Hatten die denn ohne Sicherung gearbeitet, frage ich.

Zucker-

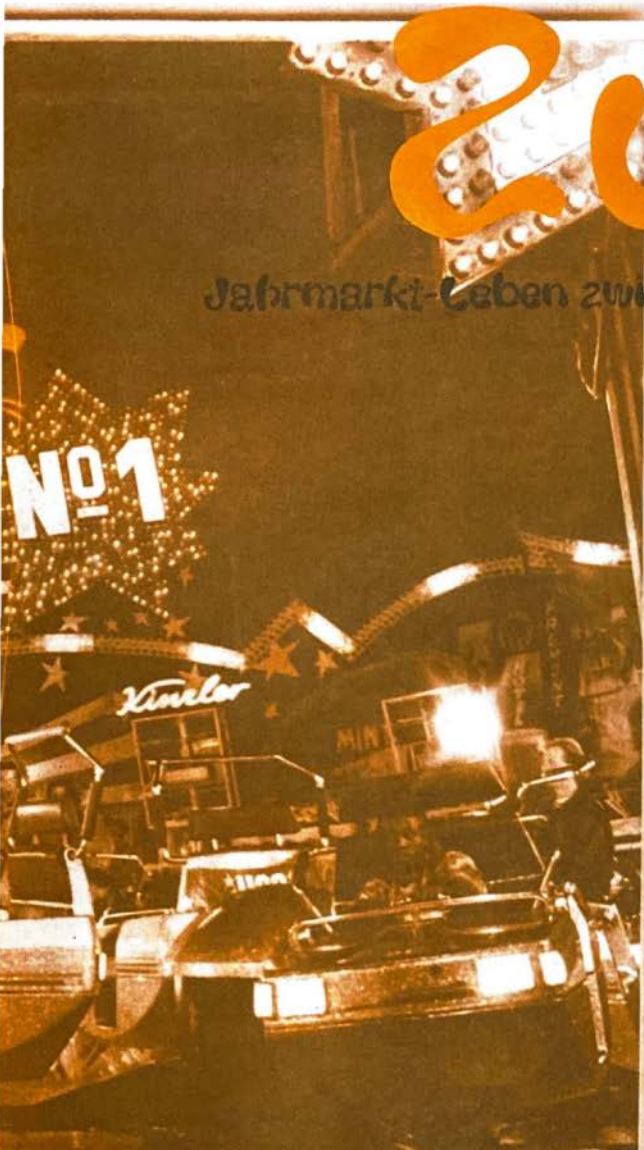
Jahrmarkt-Leben zwischen Sensation und Selbst-Ausbeutung

„Macht man heute was mit Netz, hat das doch keinen Reiz“, entgegnet Daniel Lemoine. „Heute zählen nur Power, Action und Sensationen.“ Der gleiche Thrill, der die Massen zu den Formel I-Rennen zieht, denke ich. Dieser Nervenkitzel, ob der hinterm Steuer die nächste Kurve noch kriegt oder nicht.

Karl Lemoine nimmt mich beiseite und erzählt von früher. In seinem Wohnwagen packt er die alten Fotos raus. Bereits sein Großvater war im Schau-Geschäft. Mit sechzehn ist der von Zuhause weg, kommt in Frankreich als Artist bei einem Zirkus unter und landet schließlich beim weltberühmten Circus Carré in Amsterdam. „Den Circus Lemoine“, so der Senior, „hat mein Vater gegründet. Das muß so um die Jahrhundertwende gewesen sein.“ Beim Erzählen fallen die ganz großen Namen. Mit den Althoffs ist er verwandt. Bei Max Schmeling hat er das Boxen gelernt. Und voller Stolz zeigt er das Foto seiner Schwester. Die hatte 1928 einen Messerwerfer geheiratet. Als „Gibsons-Duo“ traten die beiden später in New Yorker Cabarets und Varietés auf. Schließlich sogar in Hollywood-Shows und im US-Fernsehen.

Ob sie etwas vom Supermarkt mitbringen solle, fragt Daniels Mutter, die gerade den Wohnwagen betritt. Sie lebt im Wagen nebenan. Ich frage, wie das Geschäft läuft. „Der Konkurrenzkampf auf den Kirmesplätzen ist heute so groß wie überall“, sagt sie. Immer mehr Verkaufsgeschäfte und Imbisse drängten auf den Jahr-Markt. Und: Die großen gigantomanischen Fahrgeschäfte hätten meist eine Reihe kleinerer Stände im Schlepptau. Die seien für den Geschäftsführer, für die Festangestellten. Und während der Kirmes seien da auch diejenigen beschäftigt, die für den Auf- und Abbau der Großen gebraucht würden. „Richtige Fabriken“ nennt Nachbar Spindler diese Wunderwerke der Technik. Doch die Arbeitsbedingungen seien dort oft ziemlich mies.

Groß geworden ist Frau Lemoine, als ihr Vater mit einer Rodeo-Show von Festplatz zu Festplatz zog. Die hatte der sich kurz nach der Währungsreform zugelegt, nachdem der Zirkus des Großvaters aufgelöst worden war. Das Messerwerfen an der rotierenden Scheibe war damals die Kirmes-Attraktion schlechthin. Aber der Jahrmarkt verlangt heutzutage ständig nach Neuem. Und irgendwann reicht es nicht mehr, alle zwei Jahre mit einer frisch gemalten Fassade oder einer neuen Nummer zu kommen, Schließlich geben die Lemoines die Wild-West-Show auf. Nicht zuletzt, weil Tierschützer dagegen protestiert hatten. Der Wagen wird zu einem Variété umgebaut - Illusionen und Sensationen als Familienprogramm. Ab 20 Uhr dann „Striptease“. Bis auf Bikini und Nachthemden fielen die Hüllen. Das sorgte Anfang der 70er Jahre für volle Abend-Kassen. Doch dann kam die Krankheit. Die Lemoines mußten das Variété aufgeben,



Früher zogen die Lemoines durch die Lande.

warte?

Daniels Wunschtraum ist es, wieder mit einer richtigen Schaubude herumzuziehen. Er ist überzeugt: „Die Leute wollen Illusionen. Die wollen über sich selber lachen können.“



Schausteller-Leben: Arbeit rund um die Uhr.

um das Nötigste bezahlen zu können. Krank-Sein ist teuer. Schausteller sind privat versichert. Und die Kasse der Lemoines zahlt erst ab 1.000 DM Behandlungskosten. Die „normalen“ Arztbesuche gehen da sowieso auf eigene Rechnung. Von Krankengeld können sie nur träumen. Die Lemoines haben seit 1991 wieder ein eigenes Geschäft, eben die Ausschank-„Brooklyn-Bar“. Sohn Daniel kommt kurz in den Wohnwagen, ist aber sofort wieder draußen, um an der Anhängerkupplung der neuen Zugmaschine weiterzuarbeiten. Die müsse umgebaut werden, erklärt er und klagt: „Die Leute

machen sich gar keine Vorstellung, was das heißt, Schausteller zu sein.“ Und das bedeutet: Arbeit rund um die Uhr. Manchmal bis zu 16 Stunden am Tag. Das Geld für Umbauten oder Reparaturen in einer Fachwerkstatt, hat er nicht. Und so macht er alles selbst. Er sei praktisch KFZ-Mechaniker, Schlosser und Installateur in einer Person. Wenn Wasserleitungen oder Fallrohre im Schlamm neu verlegt oder repariert werden müssen, gehört das auch mit zu seinem Job. „Ich kann mich jetzt nicht einfach mal für ‘nen Stündchen in den Wohnwagen setzen und plaudern“, sagt er. Also stelle ich ihm draußen die Fragen.

Nein, auch nach dem Ende der Saison im Oktober, sei nicht einfach Muße angesagt. Da müsse der Wagen fürs nächste Jahr wieder rundum überholt und fit gemacht werden. Einnahmen gibt's in der Zeit fast nur auf dem Weihnachtsmarkt. Dagegen lohnt sich das Karnevalsgeschäft kaum noch. Die Standgebühren sind, nachdem die Stadt den Narren die Zuschüsse gestrichen hat, in astronomische Höhen geschneit. „Da kommt oftmals mehr bei rum, sich mit einer Würstchenbude vor ein Einkaufszentrum zu stellen“, sagt Marlon Spindler, Daniels Cousin. In den Wintermonaten müssen auch die Bewerbungen für die kommende Saison geschrieben, die Plätze angefahren werden.

„An die 300 Offerten haben wir dieses Jahr verschickt“, sagt Daniel Lemoine. Ein kurzes Anschreiben: 'Die Brooklyn-Bar bereichert auch ihr Volksfest ...', dazu ein Foto, Angabe der Maße und so weiter“. Aber es gab nur eine Handvoll Zusagen. „In Frankfurt wollen die jetzt sogar direkt 75 DM Bearbeitungsgebühr abkassieren. Wenn das Schule macht, dann ist's aber ganz zappenduster“, so Daniel. Auch die Platzmieten steigen. Hinzu kommen die Anschlußgebühr für Strom, die Überwachungsgebühr, für den Fall, daß eine Sicherung durchbrennt, der Wasserverbrauch, die Steuern und und und ... Über konkrete Summen spricht man nicht. „Die Kosten für eine einzige große Kirmes betragen für uns ungefähr das Durchschnittsgehalt eines Arbeiters“, verrät Daniel dann doch. Und gerade auf dem Jahrmarkt macht sich die Krise besonders bemerkbar. Während für die Schausteller die Kosten ständig steigen, haben die Kirmesbesucher immer weniger in der Lohntüte. Und wer *mehr* hat, amüsiert sich nicht auf der Kirmes, sondern fährt in den Center-Parc, ins Phantasia- oder Disneyland.

Vor der kommenden Saison graust es Daniel schon: „Während der Olympiade sitzen wieder alle zuhause vor dem Fernseher“. Irgendwas ist immer. Fußballweltmeisterschaft. Europameisterschaft. Scheint mal eine Saison lang die Sonne, ist's gleich wieder so heiß, daß alle nur am Baggerloch sind. Ja, die kleinen Schaustellerfamilien habens nicht leicht. Dabei verkörpern sie doch das „marktwirtschaftliche“ Ideal, das heute so hochgehalten wird. Der kleine Selbständige, der sich auf eigene Beine stellt und unternehmerisches Risiko zeigt - das Ideal des kleinen Mannes, der ver-

Leihhäuser: Engpässe - Rettungsringe

Wer kennt das nicht: Eine plötzliche Erkrankung, ein dringender Verwandtenbesuch -, eine unerwartete Reparatur - finanzielle Belastungen, nicht eingeplant. Das Konto überzogen, und jetzt? Es gibt Wechselfälle im Leben, und nicht wir alle, heute immer weniger, haben Rücklagen, ein finanzielles Polster, und in der Bank sind sie schon nicht mehr freundlich. Was tun? Seit undenklichen Zeiten gibt es Leihhäuser. Zur Zeit ist das größte in Deutschland, vertreten in jeder größeren Stadt und Gemeinde, "Grünes Leihhäuser", in Düsseldorf zweimal: Graf-Adolf-Straße und Flinger Straße. Das Fachpersonal ist hervorragend geschult. Das Geld wird sofort gezahlt (entsprechend des Pfandwertes). Man ist hier freundlich und hilfsbereit. Erforderlich ist ein gültiger Ausweis - Paß -, es wird auf drei Monate geliehen, automatisch verlängert bis zu sechs Monaten. Dann muß man sein Pfand einlösen, oder alle fälligen Zinsen zahlen und neu beleihen. Es beleihen reiche und arme Leute. Es ist interessant, dort einmal eine Zeitlang zuzusehen. Es gibt auch Trauriges: Die alte Dame, die für 50 oder 100 Mark den einzigen Besitz beleiht, (vielleicht ihren Trauring?). Es gibt sie, die unsichtbare Not, den Alleinstehenden, der keinen anderen Weg weiß, den verschämten Armen. Da sind Leihhäuser die einzige Hilfe. Gudrun Jurgrau

**Sofort Bargeld
ohne persönliche Haftung
Nur Pfandhergabe**



Leihhäuser in Düsseldorf: Graf-Adolf-Str. 89, Tel. 0211 / 38 28 01, Flingerstr. 30, Tel. 0211 / 13 33 63

sucht, sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Karl Lemoine kommt aus seinem Wohnwagen, erzählt mir von den alljährlichen Schaustellertreffen auf dem Bonner Pützchensmarkt. Da trifft sich alles, was Rang und Namen hat. Auch Schauspieler und Politiker. „Die Süßmuth ist nichts“, sagt der 85jährige. Aber die Hannelore Kohl, die könne tanzen!

Ans Schlußmachen mit dem Schaustellerleben hat auch Enkel Daniel noch nie gedacht. Der Chef der Lackiererei, in der die Lemoines während der Wintermonate Wagen und Zugmaschine aufpeppen lassen, hatte ihm schon mal das Angebot gemacht: „Fang bei mir als Karosseriearbeiter an!“ Da hat er dankend abgelehnt. „Mit einem Chef hätte ich schnell Streit. Ich laß mir beim Arbeiten nun mal nicht gern auf die Finger gucken“. Sein Cousin Marlon, der direkt im Wohnwagen nebenan lebt, hilft ihm schon mal beim Auf- und Abbau. Marlon will sich auch ein Imbißgeschäft zulegen. Mit einer Lehre als Zimmermann hatte er es versucht. Aber da hieß es immer: „Ja, der aus dem Wohnwagen!“ Er hat's dann dran gegeben. Jetzt paukt er mit seiner Freundin Grammatik und Rechtschreibung. Denn in der Schule kam er nicht gut mit. Von April bis Oktober war seine Familie immer „auf Reise“. Und das heißt: Alle paar Wochen eine andere Stadt, eine andere Schule, andere Lehrer und anderer Stoff. Da lernt keiner viel.

Überhaupt: Vorurteile gibt es immer noch mehr als genug. Letzten Oktober war eine große Razzia auf dem Platz. Die Polizei hatte dort zwei Straftäter vermutet. Mit Leuchtspurnmunition stürmte sie in der Nacht das Gelände. Fensterscheiben gingen zu Bruch, Türen wurden aufgebrochen. Sogar die Rheinische Post sprach in einem Kommentar von „Rambo-Manier“ der Ordnungshüter. „Das können sie auch nur mit uns machen“, empört sich Karl Lemoine. „Wenn sonst irgendwo nach jemandem gesucht wird, wird ja auch nicht gleich der ganze Häuserblock gestürmt.“

Und wie sieht die Zukunft aus? Daniels Wunschtraum ist es, wieder mit einer richtigen Schaubude, einem Variété heranzuziehen. Auf der Bühne könnte er sich vieles vorstellen. „Die Leute wollen Illusionen. Die wollen verdummbetelt werden, über sich selber lachen können.“ Aber Daniel weiß, daß das mit der Illusionsschau momentan selbst nur so eine Illusion ist. Denn der Neuanschaffungspreis läge so bei einer halbe Million Mark. Selbst wenn ihm jemand einen Kredit gäbe, würde er sich allein an den Zinsen dumm und dämlich bezahlen. Also backt Daniel kleine Brötchen. Und Würstchen dazu. Denn demnächst will er sich einen Imbiß zulegen. Den Entwurf für die Fassade hat er schon fertig. Auch die Silhouette von New York mit der Freiheitsstatue an der „Brooklyn-Bar“ ist nach seiner Idee entstanden. Freizeit? Nein, die hat er kaum. Ab und zu, selten genug, fährt er mal zu den Verwandten nach Hanau oder auf andere Plätze. Aber auch das nur im Winter. Da hat er dann schon mal Zeit zum Klönen. Sonst bleiben nur die späten Abendstunden, um auf den Stufen vor dem Wohnwagen mit seinen Cousins zu quatschen. Hobbys? Ja, doch. Er hat auch einen alten Hanomag, eine Schaustellerzugmaschine, die will er wieder fit machen. Eins von den drei Kindern rennt dem Vater bei der Arbeit zwischen den Bcinen rum. „Der Kevin wünscht sich zum nächsten Geburtstag auch einen Trecker“, sagt Daniel.

←

Vorurteile gibt es immer noch mehr als genug. Letzten Oktober war eine große Razzia auf dem Platz. Die Polizei hatte dort zwei Straftäter vermutet. Mit Leuchtspurnmunition stürmte sie in der Nacht das Gelände. Fensterscheiben gingen zu Bruch, Türen wurden aufgebrochen.



Leben im Wohnwagen: Von Romantik keine Spur.

**IN DÜSSELDORF MACHT
S KEINEN UNTERSCHIED.**



EIN AUSSCHNITT VON GANZ VIELEN: GÄSTE IN DER STADT



Ausbeutung inklusive

(ho) Große Jahrmarktgeschäfte heuern zum Auf- und Abbau sowie zum Mitreisen häufig Obdachlose und andere, die den Normen des bürgerlichen Lebens nicht gerecht werden können, an; Menschen, die sich nicht selten unter ausbeuterischen Bedingungen verkaufen müssen. Doch in den kleineren Betrieben gibt es ihn noch, den familiären Zusammenhalt. Aber gerade die können sich häufig keine Angestellten mehr leisten.

**S STADT-SPARKASSE
DÜSSELDORF**

AUSLANDSREPORTAGE

19. Juli 1996: Eröffnung der 26. Olympischen Spiele in Atlanta (USA) mit neuen Superlativen: Die Einnahmen werden insgesamt 1,6 Mrd. Dollar betragen. Allein die Fernsehrechte wurden für rund 100 Millionen Dollar verkauft. Neun von 20 Sportstätten mußten für Milliardenbeträge neu gebaut werden. Die Kosten sollen später durch die Vorteile, die die Olympiade der Region langfristig bringt, ausgeglichen werden - so die Veranstalter. Vor allem die schwarze Bevölkerung der Südstaatenmetropole - rund 50% der Einwohner sind „black“ - hofft auf den „Post-Olympia-Boom“. Skeptiker glauben jedoch, daß sich für die Armen der Stadt nicht viel ändern wird. Im Gegenteil: Die Reichen werden reicher, die Armen bleiben wohl weiterhin arm in der Geburtsstadt Martin Luther Kings.

Aus Atlanta berichtet
Dagmar Dahmen



Lästige Individuen mit Plastiktüten

Eine Stadt zwischen Reichtum und Elend

Als vor sechs Jahren Atlanta, die Hauptstadt Georgias, zum Olympia-Standort gewählt wurde, war die Freude groß. Vor allem in den Armenvierteln herrschte die Hoffnung auf ein besseres Leben im Lichte der Olympia-Millionen. Reverend Timothy McDonald – Wortführer der „Stadtärmsten“ – speulierte beispielsweise auf immense Vorteile für seine „Gemeinschaften“ (neue Wohnung statt Slumbaracke, Job statt Crack), und Gewerkschaftschef Stewart Acuff träumte gar von sinkenden Arbeitslosenzahlen und fairen Löhnen. Doch die anfängliche Begeisterung war schnell dahin. Die Slums im Olympiaviertel fielen zum Teil ersatzlos den Bulldozern zum Opfer, die Sportstätten wurden von billigen Tagelöhnern aus Mexiko errichtet. Nur das zentrumnahe Sommerhill – 66 Prozent Arbeitslosenquote! – profitierte von den plötzlich vorhandenen Subventionsgeldern. Hier wurden die noch aus der Zeit Teddy Roosevelts stammenden Haussiedlungen abgerissen und wiederaufgebaut. Allerdings geschah dies nicht gerade aus Nächstenliebe! Die Gegend rund um das neue Olympiastadion sollte die Touristen (zwei Millionen werden erwartet) nicht in Angst und Schrecken versetzen. „Städtebauliche Säuberung“ nennt man das wohl. Der Journalist Bert Roughton von Atlantas angesehenster Tageszeitung „Atlanta Journal“ beklagt, daß die Stadt ihre in Armut lebenden Einwohner – darunter 10.000 Obdachlose – bisher einfach vergessen hat. „Es gab keinen Grund, über sie nachzudenken. Die Stadt wuchs und gedeihete, warum sich also um diese Leute kümmern?“

Atlanta ist nicht erst seit 1996 eine Stadt der Superlative und Gegensätze. Die Heimatstadt des schwarzen Bürgerrechtlers Martin Luther King wurde vor einigen Jahren bereits vom US-Magazin „Fortune“ zum attraktivsten Firmenstandort der USA gewählt. 400 der 500 größten US-Unternehmen sind hier präsent, darunter Ted Turners Medientempel inklusive CNN, Delta Airlines und natürlich Coca-Cola. Gleichzeitig ist Atlanta aber auch die viertärmste US-Großstadt. In der City leben 27,3 Prozent der Bürger (rund 600.000) unterhalb der Armutsgrenze. Gemessen an der Einwohnerzahl (im Großraum Atlanta drei Millionen) passieren doppelt so viele Morde wie in Los Angeles. Selbst Sarajewo sei sicherer – meint so mancher halb scherzhaft, halb ernst. Das Polizeiaufgebot wird während der Olympiade daher besonders groß sein. Zehn Millionen Dollar kostet es allein, Atlanta „sicherer“ zu machen. US-Staatsanwalt Kent Alexander: „Wenn alles vorbei ist, möchte ich, daß sich die Leute an Medaillen erinnern – und nicht an die Kriminalität auf den Straßen von Atlanta.“ Folglich sollen die „lästigen Individuen mit den Plastiktüten und den Einkaufskörben“ von den öffentlichen Plätzen und Parkanlagen ferngehalten werden.

Atlanta ist – dank seines milden Klimas – ein beliebter Aufenthaltsort für Wohnungslose. „Normalerweise werden sie hier auch gut behandelt“, erzählt Bert Roughton. Aber die Olympischen Spiele hätten das „gute Verhältnis“ getrübt. So stünden Notunterkünfte nicht mehr zur Verfügung, weil sie an Touristen vermietet würden. Manche Parks existieren nicht mehr. Sie mußten neuen Sportstätten und Hotels weichen. Es sei sogar vorgeschlagen worden, die Obdachlosen vorübergehend zu „evakuieren“. Selbst das Gerücht, die unerwünschten „Penner“ würden in ein Militärcamp abgeschoben, machte die Runde.

Bei aller Olympia-Skepsis und der Angst vor dem Touristenansturm in der sonst eher provinziellen und behäbigen Südstaaten-Metropole überwiegt erstaunlicherweise immer noch der vorsichtige Optimismus – zumindest wenn man sich den großen Einkaufszentren umhört. So erzählen Verkäufer im noblen „Lenox Square“ – im Szeneviertel Buckhead gelegen –, daß hier bereits viele neue Leute eingestellt wurden. Oft solche, die mehrsprachig sind, damit sie den ausländischen Besuchern Souvenirs auch auf Spanisch, Französisch oder Deutsch aufschwätzen können. Daß diese Leute ihre Jobs nach der Olympiade wieder los sind, vergessen viele. Natürlich suchen Restaurants, Kneipen und Imbißstände Personal – überall in der Stadt hängen Schilder mit der Aufschrift „Now hiring“ –, aber spätestens nach den Para-Olympics (der Behinderten-Olympiade), die Mitte August zu Ende gehen, ist die Zeit dieser Saisonjobs endgültig vorbei. US-Wirtschaftsexperten befürchten sogar eine „post-olympic-depression“, also einen wirtschaftlichen Einbruch. Atlanta und der Bundesstaat Georgia werden zwar Milliarden einnehmen. Aber – so schränkt Bert Roughton ein – das Geld wird nicht gerecht verteilt. Die Reichen werden noch reicher sein und die Armen werden vielleicht eine Zeitlang einen Job haben (80.000 neue Arbeitsplätze soll die Olympiade geschaffen haben). Ansonsten wird sich für sie nichts ändern. Frei nach dem olympischen Motto: Dabei sein ist alles! Davon was haben, ist was anderes! Oder wie Atlantas „Robin Hood“, der Geistliche Reverend McDonald, enttäuscht bilanziert: „Die Stadt hat ihre Jahrhundertchance vertan, im Zuge der Olympiade die sozialen Gegensätze zu entschärfen.“

Gerüchten zufolge sollten Obdachlose in Militärcamps abgeschoben werden.

Die Stadt Atlanta hat ihre Jahrhundertchance vertan, durch die Olympiade ihre sozialen Gegensätze zu entschärfen.

KONTRASTE

Arm und Reich

OBDACHLOSE OHNE KONTO

(taz) Noch immer verweigern manche Geldinstitute Sozialhilfeempfängern und Obdachlosen ein eigenes Girokonto. Rund 140 Millionen Mark kostet es die Kommunen jährlich, Sozialhilfe und andere Leistungen an Empfänger ohne Girokonto zustellen zu lassen. Eine besondere Form der Diskriminierung praktiziert die Bank für Gemeinwirtschaft. Bei der ehemaligen Gewerkschaftsbank, heute mehrheitlich in Händen der französischen Crédit Lyonnais, zahlt man bei monatlichen Kontoeingängen unter 2.000 Mark mindestens 12 Mark pro Monat an Gebühren. Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen kann dies egal sein: Sie bekommen bei der einstigen Bank der Werk tätigen sowieso kein Konto.

LINDENBERGS FREIHEIT

„Die meisten Menschen müssen arbeiten und können nie so richtig frei sein. Nur ein Penner unter der Brücke, der kann auch ein bißchen frei sein. Ein Penner oder einer wie ich - wer denn sonst?“

Udo Lindenberg

JACKSON KAUFTE EIN SCHLOSS

Super-Popstar Michael Jackson hat sich einen Traum erfüllt: Er kaufte sich ein Märchenschloß bei Paris. Das Anwesen verfügt über sieben Türme, einen Burggraben (zur Abwehr lästiger Fans) und stolze 82 Zimmer. Der Wert des Anwesens wird auf 18 Millionen Mark geschätzt.

KIRCHEN FÜR MEHR SOLIDARITÄT

Vertreter der beiden großen Kirchen haben vor der Gefahr einer unsozialen Ellenbogengesellschaft gewarnt. Der Münchner Kardinal Friedrich Wetter geißelte die steigende Arbeitslosigkeit und forderte einen stärkeren Zusammenhalt der Gesellschaft. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Klaus Engelhardt, forderte zum Umdenken auf. Der bayerische Landesbischof Hermann von Loewenich sagte, im geeinten Europa dürfe es nicht allein auf materielle Werte ankommen. Auch der Standort Deutschland werde nicht allein dadurch gesichert, „daß die Wirtschaft neue Impulse empfängt und kräftige Schritte nach vorn tut.“

JUGENDLICHE WOLLTEN OBDACHLOSEN STEINIGEN

(ff) Vier Jugendliche haben in Berlin versucht, einen schlafenden Obdachlosen zu steinigen. Mit äußerster Brutalität warfen sie 46 (!) Pflastersteine (!) auf einen Berber, der auf einer Parkbank schlief. Der Mann hatte den Angriff nur deshalb überlebt, weil er in einem Schlafsack lag, den er sich über den Kopf gezogen hatte.



Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!

Während Obdachlose mit weniger als 20 Mark am Tag auskommen müssen, jettet NRW-Landtagsdirektor Heinrich Grob-Sender (SPD) auf Steuerzahlers Kosten durch die Welt. Wie ein Staatsgast läßt sich der 55jährige Beamte, zu dessen Aufgabenbereich es eigentlich gar nicht gehört, den Landtag nach außen hin zu vertreten, in ferne Länder, darunter die Mongolei, Singapur, Japan, die USA und Norwegen, kutschieren. First Class, ver-

steht sich! Wenig bescheiden ist Grob-Sender auch in anderer Hinsicht. Immerhin hat er sich zwei Sekretärinnen, eine Assistentin sowie einen Dienstwagen inklusive Fahrer zur Seite stellen lassen. Doch damit nicht genug: An seinem Arbeitsplatz, dem Düsseldorfer Landtag, soll der gebürtige Bottroper sogar ein „Privatklo“ für sich alleine beansprucht haben.

Hubert Ostendorf

fiftyfifty-Verkäufer sucht zur beruflichen Stabilisierung:

- Faxgerät
- Computer (ab 386er aufwärts)

Edle Spender bitte bei fiftyfifty (0211/92 16 284) melden.

+ KURZ MEIN

der Straße ++ von der Straße ++



DOKUMENTATION ÜBER ARMUT

KUNSTBLATT FÜR OBdachLOSE

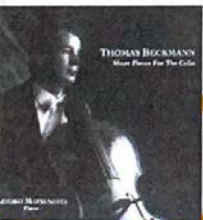
(ff) Der Düsseldorfer Maler Eckart Roese, der aus Anlaß des einjährigen Jubiläums von *fiftyfifty* eine vielbeachtete Benefizausstellung in der Galerie Blau gemacht hat, bietet nun eines seiner Werke („Raub der Sabinerinnen“) als hochwertigen Kunstdruck an. Das farbige A 3-Blatt ist auf hochwertigem Papier gedruckt, mit 300 Exemplaren streng limitiert, einzeln durchnummeriert und vom Künstler handsigniert. Weil die Druckerei (Heinen Druck, Düsseldorf) die Hälfte des Druckpreises erlassen hat (vielen Dank dafür), können wir Ihnen den echten Roese (Galeriewert ca. 800 Mark) nun zum sensationell günstigen Preis von nur 130 Mark incl. Versand anbieten. Reservierungen werden in der Reihenfolge der Anrufe vorgenommen. Telefon: 0211/92 16 284.

(ho) Die Caritas und die Katholische Arbeitnehmer Bewegung (KAB) haben einen Bericht über Armut in Düsseldorf vorgelegt. Sie soll in Kirchengemeinden und KAB-Gruppen den Blick für das Schicksal von an den Rand der Gesellschaft Gedrängten schärfen. „Bei der wachsenden Armut müssen Hilfsmittel gezielt eingesetzt werden“, argumentiert Caritas-Direktor Johannes Böcker. „Dafür braucht eine Stadt Ansatzpunkte.“ Er bezeichnete es als alarmierend, daß bereits 20 % aller Kinder über Sozialhilfe versorgt würden. Die Gesellschaft, so Böcker, spalte sich in zwei Gruppen, „in Habende und Unterversorgte“. Menschen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind, könnten häufig nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, denn Kino-, Theater-, Museums- oder Schwimmbadbesuche seien bei knapper Kasse oft nicht mehr bezahlbar. „Die KAB-Mitglieder ... müssen besser darauf achten, ob sich Freunde und Bekannte plötzlich absondern, aus Angst davor, Armut zu zeigen“, sagte auch KAB-Bezirkssekretär Rainer Pfuhl. Und: Die Stadt müsse dafür Sorge tragen, daß Jugendliche einen Einstieg ins Berufsleben erhalten und Beschäftigungsprogramme für junge Arbeitslose anbieten.

+kurz++wichtig++kurz++wi

Aktionen gegen Kälte

(ho) Der berühmte Cellist Thomas Beckmann will in diesem Winter wieder sein musikalisches Genie in den Dienst der Obdachlosenhilfe stellen. In mehreren Städten Deutschlands werden „Konzerte gegen Kälte“ stattfinden. Der Reinerlös wird an lokale Projekte gespendet. Zum Auftakt der Aktion bieten wir unseren Lesern eine CD von Thomas Beckmann und der Pianistin Kayoko Matsushita mit Stücken von Tschaikowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a. an. Die CD (Titel: „Kleine Werke für das Cello“) kann für 30 Mark zzgl. 3 Mark Versandkosten bei *fiftyfifty* (0211/9216284) bestellt werden. 20 Mark von jeder verkauften Scheibe kommen der Obdachlosenhilfe zugute.



100 Millionen Obdachlose

(ho) Die Vereinten Nationen schätzen die Zahl der Obdachlosen auf weltweit 100 Millionen. Die meisten von ihnen sind Frauen und Kinder. Weitere 600 Millionen Menschen leben in notdürftigen Unterkünften, die lebensgefährlich oder zumindest gesundheitsschädlich sind. Sie kosten täglich etwa 50.000 Menschen - wiederum vorwiegend Frauen und Kinder - das Leben.

In der Mai-Ausgabe von fiftyfifty haben wir die „Initiative: Um uns selber müssen wir uns selber kümmern“ vorgestellt. Einige Leser haben angerufen und nach der Adresse gefragt, die wir bedauerlicherweise nicht veröffentlicht haben. Dies möchten wir hiermit nachholen: Eckart Pressler, Markusstr. 40, 47055 Duisburg, Tel. 0203 / 77 69 46.

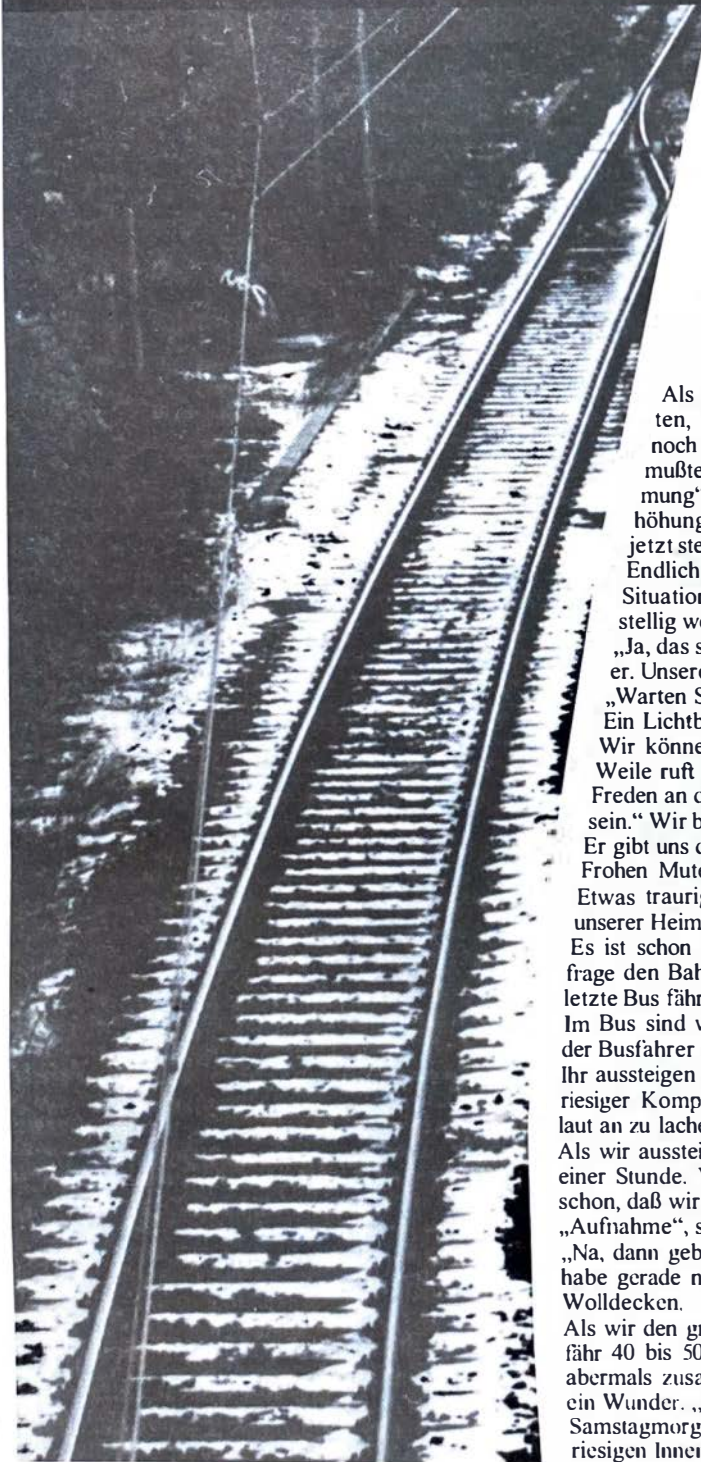
New York muß für Obdachlose zahlen

(as) Die Stadtverwaltung von New York muß eine Strafe in Höhe von eine Million Dollar zahlen, weil sie wiederholt einer richterlichen Anordnung auf bessere Unterbringung von Obdachlosen nicht nachkam. In der US-Metropole müssen Familien mit kleinen Kindern sowie Kranke auf dem Fußboden der Aufnahmestelle für Wohnungslose im Stadtteil Bronx schlafen. Schon 1986 war die Stadtverwaltung per Gerichtsbeschluß aufgefordert worden, eine menschenwürdige Unterbringung von Obdachlosen binnen einer Frist von 24 Stunden sicherzustellen. Seither hat sich an den schlechten Zuständen nichts geändert. Ein Vertreter der Stadt gab indes die Schuld dafür dem Bund, der ausreichende Finanzzuschüsse für die Versorgung der Wohnungslosen verweigere.

UNGEN +

von der Straße ++ von der Straße

Euch fehlen nur Eindrücke von einer Reise nach Nirgendwo



Als wir, Ernest und ich, die „Beratungsstelle für Obdachlose“ betreten, ist uns nicht recht wohl zu Mute. In unserem Leben hatten wir noch nie eine solche Institution in Anspruch genommen. Erst gestern mußten wir unsere gemeinsame Wohnung durch eine „Zwangsräumung“ verlassen. Der Hauseigentümer hatte eine drastische Mieterhöhung herbeigeführt, die wir wahrlich nicht verkraften konnten. Und jetzt stehen wir hier vor dem Bürozimmer mit dem Buchstaben „M“.

Endlich werden wir hereingerufen. Ich erkläre dem Sachbearbeiter unsere Situation. Auch daß wir beim Wohnungsamt, Altbauvermittlung usw. vorstellig wegen einer neuen Wohnung gewesen sind. Ohne Erfolg.

„Ja, das sieht nicht gut aus, aber ich will sehen, was sich machen läßt,“ sagt er. Unsere Gesichter hellen sich auf.

„Warten Sie mal auf dem Flur, ich werde einige Telefongespräche führen.“ Ein Lichtblick?

Wir können aber nicht wissen, was auf uns zukommen wird. Nach einer Weile ruft er uns herein. „Ich habe da was für Euch, im Antoniusheim bei Freden an der holländischen Grenze ist etwas frei. „Ihr müßt nur arbeitsfähig sein.“ Wir bejahen dies.

Er gibt uns die Fahrkarten und 10 Mark Taschengeld für jeden.

Frohen Mutes ziehen wir mit unseren Reisetaschen Richtung Hauptbahnhof. Etwas traurig blicken wir aus dem Zugfenster als dieser den Hauptbahnhof unserer Heimatstadt verläßt.

Es ist schon dunkel als wir in Freden ankommen. Es regnet in Strömen. Ich frage den Bahnhofsvorsteher, wo nun das Antoniusheim ist. „Beeilt Euch, der letzte Bus fährt in 20 Minuten“, antwortet er auf meine Frage.

Im Bus sind wir die einzigen Fahrgäste, deshalb wird auch während der Fahrt der Busfahrer neugierig. Ich erkläre ihm, wo wir hin wollen. „Ich sage Euch, wo Ihr aussteigen müßt, aber dann müßt Ihr noch ungefähr 3 km laufen. Dort ist ein riesiger Komplex, alles Landwirtschaft, da seid Ihr gut aufgehoben.“ Er fängt laut an zu lachen. Das macht mich stutzig.

Als wir aussteigen, regnet es immer noch in Strömen. Die 3 km schaffen wir in einer Stunde. Völlig durchnäßt kommen wir an. Es ist Freitag, und wir bangen schon, daß wir zu spät kommen würden.

„Aufnahme“, steht an einem der großen Gebäude.

„Na, dann gebt mir mal Eure Ausweise“, sagt der Pförtner. „Ihr habt Glück, ich habe gerade noch zwei Plätze frei“, und gibt jedem von uns zwei schmutzige Wolldecken.

Als wir den großen Schlafraum betreten, erschrecken wir alle beide, denn ungefähr 40 bis 50 Männer liegen hier. Ein Blick zur Decke des Raumes läßt mich abermals zusammensucken. Daß der abgebröckelte Putz nicht herunterfällt, ist ein Wunder. „Ich haue ab“, sage ich zu Ernest. „Bleib hier“, erwidert er.

Samstagmorgen drückt man uns einen Besen in die Hand, und wir müssen den riesigen Innenhof zwei Stunden lang fegen. So geht das auch Sonntags. Montag-

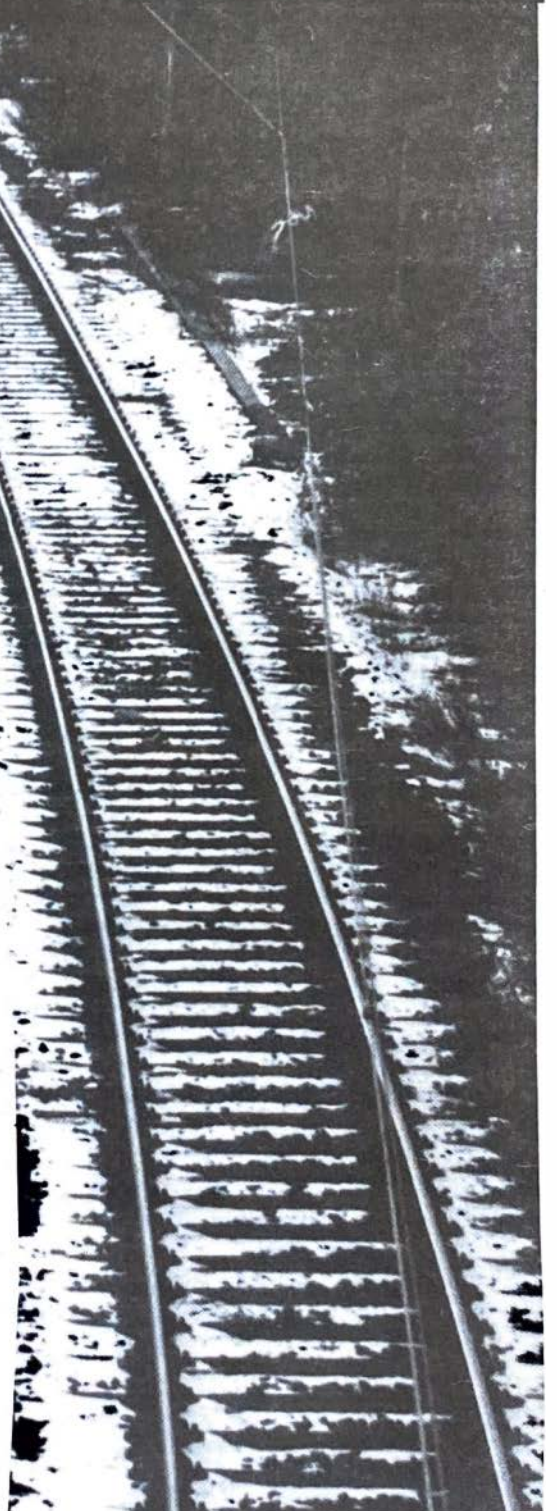
noch die Kamele

von Horst Mildner

morgen werden alle herausgerufen, und man stellt sich in Reih und Glied, wie in einer Kaserne, an. Einige Namen werden aufgerufen, Männer, die auf der Stelle diese Arbeiterkolonie verlassen müssen. „Was ist denn mit Euch beiden, Ihr Pisser, braucht wohl eine Extraeinladung“, schreit uns einer der Angestellten an. Jetzt platzt meinem Kumpel Ernest der Kragen. „Du kannst uns mal, Du Idiot, unsere Ausweise bitte“, schreit er zurück. Ein allgemeines Gelächter ist die Folge. Jetzt beginnt der lange Weg für uns, denn wir wollen nach „Maria Veen“. Natürlich müssen wir erst die 12 km bis Ahaus hinter uns bringen. So gegen Mittag sind wir dann in Ahaus. Wir haben schon Blasen an den Füßen. In der Diakoniestelle bitten wir um eine Fahrkarte nach Coesfeld, welche man uns verweigert. Dafür bekommen wir jeder eine Mark. Drei

Auf dem Campingplatz leuchten sechs große Taschenlampen von beiden Seiten des Polizeiwagens in unsere Gesichter, als wären wir Schwerverbrecher.

Unterschriften pro Mark leisten wir. Ich hole bei Aldi vier Büchsen Bier, und wir machen eine Pause. Und jetzt beginnt der zweite Teil eines langen Marsches, denn bis Coesfeld sind es über 20 km. Unterwegs reißen die zwei Henkel von Ernests Reisetasche ab. Sein bißchen Zeug verstauen wir in meiner Tasche. Abwechselnd wird getragen. Nun fängt es noch an zu regnen. Es ist zwecklos, per Anhalter weiter zu kommen. Niemand hält mit dem Wagen. An der rechten Straßenseite ist eine große Ziegelei. Dort stellen wir uns unter. Plötzlich umringen uns acht Ziegeleiarbeiter. Man fragt, wo es hingehen soll. Einer von ihnen sagt, er wäre auch ein Jahr auf Platte gewesen und sammelt Geld für uns. Ich erkläre den Arbeitern, wir wären neu in dieser Branche. Alle lachen. Wir bedanken uns, denn immerhin sind an die 20 Mark zusammengekommen. Hier fährt kein Bus, also weiter zu Fuß bis Coesfeld. Dort sind wir völlig erschöpft, eine Stunde Pause wird am Bahnhof gemacht. Nun kommt der dritte Teil eines langen Marsches. Ich frage an einer Wegkreuzung einige ältere Herren, die hier in der Dunkelheit herumstehen, wo es weitergeht nach Maria Veen. Keine Antwort. Sind die denn stumm, denke ich mir. →



DER SOZIALAMTS- FÜHRER

Sozialhilfe für wohnungslose
& andere Menschen

In dieser Ausgabe:
Behelfsunterkünfte, Wohnungsamt (Teil 6)

Immer mehr Wohnungslose sorgen für eine eigene Behelfs-,unterkunft“. Das ist immer noch besser als nur Platte machen. Und wird auch oft als angenehmer empfunden, als die Zwangsgemeinschaft von Heimen. Sie besorgen sich z.B. ein Zelt, einen Campingwagen, bauen Hütten selbst usw.

Bis jetzt werden solche Versuche, sich selbst zu helfen, von Sozialämtern – wenn überhaupt – nur selten und dann zögernd unterstützt. Der VGH Mannheim wies die Klage eines Wohnungslosen zurück, dem das Sozialamt sein regendurchlässiges Zelt nicht mehr ersetzen wollte. Ein Zelt sei keine Unterkunft. Diese sei nur in einem Gebäude vorstellbar. Das Gericht erklärte zwar ein Zelt als Unterkunft für menschenunwürdig und gesundheitsgefährdend, wies aber dem Obdachlosen keine Wohnung zu. Also ließ es zu, daß seine Gesundheit noch mehr geschädigt wurde.

Es erklärte stattdessen Mehrbettzimmer in Heimen für zumutbar. Wohnheim statt Wohnung. Der Wohnungslose hatte das entschieden abgelehnt. „In der Atmosphäre eines Massenquartiers finde ich keine Privatsphäre und keinen Schlaf“, sagte er. Das Bundesverfassungsgericht nahm eine Verfassungsbeschwerde gegen dieses Urteil nicht an.

Das VG Gießen (AZ/G 1634/93) hat die Räumung eines „Zeltdorfs“ von fünf Wohnungslosen in einem Park verfügt, wegen untragbarer hygienischer Verhältnisse. Wenn allerdings die Kommune andere Plätze zuweisen würde und für Miettoiletten, Wasserversorgung bzw. Wasseranschluß sorgen würde, sähe das ganze schon anders aus. Die laufenden Betriebskosten könnten dann vom Sozialamt übernommen werden.

Unter Umständen kann auch ein Wohnwagen finanziert werden. So der VGH Hessen in einem Fall, wo eine dreiköpfige Familie, die schon in einem Wohnwagen lebte, einen zweiten Wohnwagen beantragt hatte (Urteil vom 03.09.1991). Voraussetzung: Es ist keine Wohnung vorhanden, eine Hotelunterkunft ist zu teuer und Eigentumsrechte stehen nicht entgegen. Wenn in Behelfsunterkünften notwendige Kosten (Wasserverbrauch, Heizung usw.) entstehen, müßten diese übernommen werden. Voraussetzung ist allerdings, daß spitzfindige Juristen Ihrer „Hütte“ die Eigenschaft, eine Unterkunft zu sein, nicht aberkennen.

„Laufende Leistungen für die Unterkunft werden in Höhe der tatsächlichen Aufwendungen gewährt“, heißt es im § 3 der Verordnung zu § 22 des BSHG. Das können Mietgebühren, aber auch Nebenkosten sein. Wenn Sie z. B. in einem Zelt oder Wohnwagen auf einem öffentlichen Campingplatz wohnen, müssen die monatlichen Platzgebühren übernommen werden.



Quelle: AG TuWas, eine Arbeitsgemeinschaft am Fachbereich Sozialarbeit der FH Frankfurt

(Fortsetzung: Euch fehlen nur noch ...)

Ich klinge bei einem Bauernhof, frage dort, wie wir zu unserem Ziel kommen könnten. Ein Polizeiwagen steht bei Ernest als ich zurückkomme.

„Na, dann steigt mal schön hinten ein, die Reisetasche kommt in den Kofferraum“, sagt der ältere Oberwachmeister. „Wir haben ja nichts dagegen, wenn Ihr auf der Walze seid, gebt es doch zu, daß Ihr es wart“, erklärt er uns. Ich frage, um was es sich überhaupt handele.

Es sei in einem nahegelegenen Campinggelände eingebrochen worden.

„Wir beobachten Euch schon seit Coesfeld, wenn Ihr es nicht gewesen seid, dann fahren wir Euch nach Maria Veen“.

Jetzt geht mir ein Licht auf, deshalb diese stummen Gesichter der älteren Herren. Auf dem Campingplatz leuchten sechs große Taschenlampen von beiden Seiten des Polizeiwagens in unsere Gesichter, als wären wir Schwerverbrecher. Einer von den Campers sagt: „Das sind sie nicht.“ Die Stimme des Oberwachmeisters erklingt wieder. „Da habt Ihr ja Glück gehabt, jetzt fahren wir Euch nach Maria Veen.“

Nun wird es mir zu bunt. „Was heißt hier ‚Glück gehabt‘“, erwidere ich dem Staatshüter. „Wir waren es nicht“, setze ich dazu. Der

**„Ihr seid es doch gewohnt, wie die Berber
in Afrika zu marschieren, Euch fehlen nur
noch die Kamele.“ Ein Gelächter folgt,
und weg waren die jungen Burschen.**

andere meldet sich nun auch mal zu Wort. „Ist schon gut, los jetzt, ab in Eure Obdachlosenquetsche.“ Ich halte das Maul, es ist zwecklos, auf solche dummen Äußerungen etwas zu sagen. Angekommen in Maria Veen, bekommen wir ein Bett. Sofort überwältigt uns der Schlaf. Anderen Tags müssen wir acht Stunden arbeiten. Hier ist auch alles Landwirtschaft. Es ist ja schließlich das Münsterland. Abends kommt der Heimleiter und beschuldigt uns, heute nicht gearbeitet zu haben. Abermals wird es mir zu bunt. Wir entschließen uns, hier nicht zu bleiben. Morgens nach dem Frühstück geht es los Richtung Recklinghausen. Ich versuche es per Anhalter, tatsächlich hält ein Wagen, zwei junge Burschen sitzen darin. „Ihr seid es doch gewohnt, wie die Berber in Afrika zu marschieren, Euch fehlen nur noch die Kamele.“ Ein Gelächter folgt, und weg waren die jungen Burschen.

Nachmittags legen wir in der Nähe von Dorsten eine Rast ein. Ernest geht austreten, plötzlich höre ich einen Schrei von ihm. Da ist er einen Abhang hinuntergerollt. Ich eile zu ihm. „Ich hab den Mittelfuß gebrochen“, stöhnt er vor Schmerzen. Den Stiefel bekomme ich von seinem rechten Fuß nicht ab. Was nun?

**Für diesen Landwirt zählen seine Rüben
mehr, als die Gebeine eines Menschen.**

In der Nähe erntet ein Landwirt sein Rübenfeld ab. Ich erkläre ihm unsere Notlage. „Ich kann Deinen Freund nicht nach Dorsten bringen, stellen Sie sich vor, ich bringe meine Rüben nicht rechtzeitig ein, dann verhungert ja mein Vieh im Winter.“

Völlig enttäuscht wende ich mich von dem Landwirt ab. Für diesen Menschen zählen eben seine Rüben mehr, als die Gebeine eines Menschen. Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, als Ernest nebst Reisetasche auf den Schultern über die Feldwege 3 km nach Dorsten ins Krankenhaus zu schleppen. Ich schaffe es. Vor Schmerzen ist Ernest fast bewusstlos, und ich bin völlig erschöpft.

Ich verspreche ihm, demnächst wiederzukommen. Wir teilen uns die letzten paar Mark, welche uns die herzenguten Ziegeleiarbeiter gaben.

Ich setze mich vor dem Krankenhaus auf eine Bank, nachdem ich Ernest versorgt weiß. Ich trinke eine Flasche Bier. Nun denke ich an die letzten drei Tage zurück. Ein normaler Mensch müßte doch den Glauben an die Menschen verlieren. Ich nicht, wenn ich doch an die freundlichen Ziegeleiarbeiter denke. Dabei fällt mir ein Vers des antiken Philosophen Platon ein:

*Sieh in dem Stein,
der vor Dir liegt,
nicht einen Fels,
der Dich besiegt.*

Mit all diesen Gedanken ziehe ich nun endlich Richtung Ruhrgebiet.

Frust

„Die Tür eintreten“, dachte Karl als er an der Bude vorüberschlich, in der er Jahrzehnte malochte.

„Die Tür eintreten, ‘ne Flasche Sprit rein, und heissa, das Ding geht hoch“, dachte Karl haßerfüllt.

Geht hin und kauft sich ‘ne Flasche Sprit für sechshundertfuffzig. Und schüttet sie in sich selbst hinein.

bejot



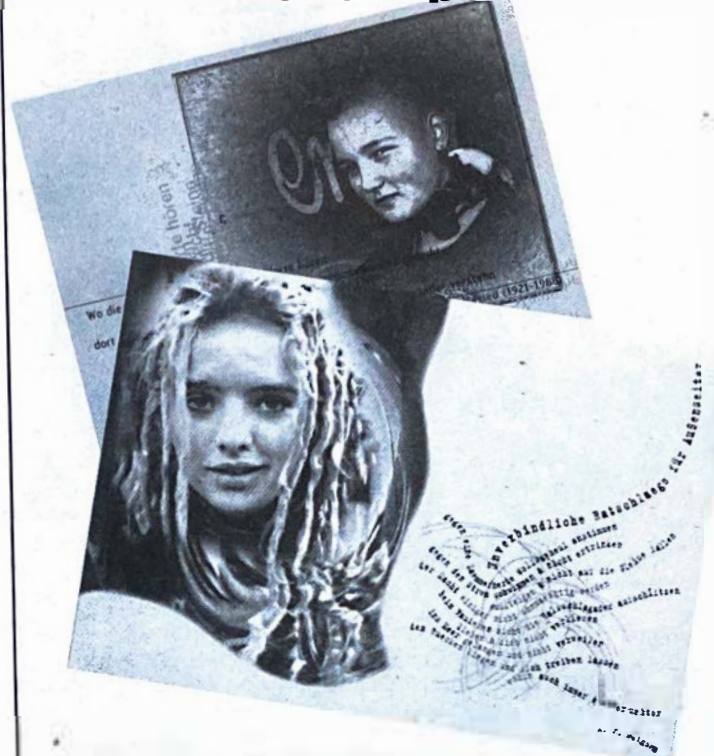
Der Kontaktladen der Drogenberatung sucht gut erhaltene und modische Kleidung für junge Frauen und Männer zwischen 18 und 35 Jahren. Dringend benötigt werden auch Schlafsäcke und Woldecken.

**Kontaktladen, Bolker Str. 16, Düsseldorf,
Tel. 0211/8995494**

Nach dem erfolgreichen Kalender

Natürlich auch bei Ihrem Straßenhändler erhältlich!

JETZT! DER POSTKARTENSATZ „Menschen auf der Straße“



Begeisterte Käufer, eine überwältigende Presse. Die erste Auflage des Kalenders „Menschen auf der Straße“ war bereits nach wenigen Wochen vergriffen. Nun gibt es den Postkartensatz. Einfühlsame Fotos, engagierte Texte. Das ganze auf Recycling-Papier – umweltfreundlich und faszinierend. Bestellen Sie jetzt! 10 verschiedene Postkarten nur 10,- DM zzgl. 3,- DM für Porto und Verpackung (einmalig für die gesamte Lieferung). Der Reinerlös kommt der Obdachlosenhilfe zugute.

Ja, ich bestelle Expl. des Postkartensatzes „Menschen auf der Straße“ für 10,- DM zzgl. 3,- DM für Porto und Verpackung (einmalig für die gesamte Lieferung). Den Rechnungsbetrag zahle ich erst nach Lieferung. Meine Anschrift lautet:

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

Coupon an: **fiftyfifty**, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf.
Tel. 0211. 92 16 284 Fax 0211. 92 16 389



TERMINE

Tony Cragg was here



Eine überlebensgroße Banane lehnt verschmizt an der Wand, riesige Tatzen und Menschenhände stehen herum, auch allerlei geheimnisvolle Gußformen, teils verschnürt, teils aufgeklappt, ein prallvoller Tisch mit einem Sammelurium an Flaschen, Krügen, Gläsern, Tongebilden... Wie ein leibhaftiges Bildhaueratelier, wo der Künstler nur zufällig gerade nicht da ist, wirkt Tony Craggs Skulpturenwerkstatt „Elementary, Mr. Cragg!“, die noch bis zum 7. Juli in der Kinderabteilung des Duisburger Lehmbruck-Museums zu sehen ist. In einem Video zur Ausstellung plaudert der aus England stammende Düsseldorfer Akademieprofessor, dessen wirkliches Atelier sich übrigens in einer alten Wuppertaler Fabrikhalle befindet, aus seinem künstlerischen Nähkästchen. Außerdem gibt es für junge Besucher ein kleines Heft mit Informationen und „Detektiv“-fragen.

Wilhelm Lehmbruck Museum, Duisburg,
Friedrich-Wilhelm-Str. 40,
Tel. 0203 - 2 83 26 30; noch bis 7. 7.



Theater um's und im Theater

Nahezu jeder zweite Besucher des Düsseldorfer jungen Theaters in der Altstadt (JuTA) kommt von auswärts. Fast 90 Prozent der Zuschauer zeigen sich zufrieden mit der jeweiligen Aufführung. Am gefragtesten ist Kabarett. So weit drei Ergebnisse einer großen Umfrage, die im Frühjahr im JuTA lief. Hintergrund: Die Spielstätte steht unter Druck der Kultursparpolitiker. Sie wollen JuTA und Theaterhaus – Hauptforum der lokalen freien Szene – gewissermaßen zwangsvereinigen. Da war es ein gefundenes Fressen, als vor einiger Zeit die Lokalpresse genüsslich lancierte, JuTA-Chef Ernest Martin könne nicht richtig mit seinen Zuschüssen haushalten. – Kleiner JuTA-Programm-Tip für diesen Monat: Vom 3. bis 7. Juli zeigt das Apropos Theater die englische Kriminalkomödie „Der wahre Inspektor Hound“ von Tom Stoppard. Spannung, Witz, Verwicklungen, Situationskomik, „Theater im Theater“, geboten von zehn jungen SchauspielernInnen.

JuTA, Düsseldorf, Kasernenstr. 6, Tel. 0211 - 32 72 10 + 32 72 37

Er bewies, daß die Erde sich dreht



Ein wahrer Tausendsassa war der Herr, der auf nebenstehendem Bild so freundlich und zufrieden blickt. Er forschte über Sternschnuppen, Erdumdrehung und Schallgeschwindigkeit, hielt Vorlesungen, leitete die Landesvermessung im Rheinland, betrieb vorübergehend eine Zuckerfabrik, stritt für eine demokratische Staatsverfassung, veröffentlichte Schriften zu allem und jedem – von den warmen Quellen in Aachen über den Apostel Johannes bis zu den Düsseldorfer Baupreisen -, beteiligte sich am ersten westdeutschen Eisenbahnbau, richtete ein Sternwarte ein... Johann Friedrich Benzenberg (1777-1846) ist heute so gut wie vergessen. Das Stadtmuseum Düsseldorf widmet ihm derzeit eine kleine Ausstellung. Zu sehen sind alte astronomische Original-Gerätschaften und viel, viel Schriftgut des rastlosen Gelehrten.

„Alles muß öffentlich sein...“ J. F. Benzenberg - ein Düsseldorfer Gelehrter, Stadtmuseum Düsseldorf, Berger Allee 2, Tel. 02 11 - 899 61 70; bis 27. 10.

Von Cellulite bis Agrippine



Allein schon die Idee, eine weibliche Comicfigur „Cellulite“ zu nennen, ist ziemlich umwerfend. Claire Bretécher tat dies in den 60er Jahren, als ihr Aufstieg zu einer der „federführenden“ französischen Cartoonistinnen begann. 1975 dann erschien der erste Band ihrer bissigen Bildergeschichten über die „Frustrés“, die frustrierten Intellektuellen und Mittelschichtler, die so viele Probleme haben; weil es ihnen so gut geht. Jüngstes Kunstgeschöpf der treffsicheren, längst auch international bekannten Zeichnerin ist „Agrippine“, ein sich von aller Welt mißverstanden fühlender Teenager. Seit Mitte Juni zeigt das Düsseldorfer Institut Français Originalarbeiten von Claire Bretécher.

Galerie-Bibliothek des Institut Français, Düsseldorf, Bilker Straße 7-9, Tel. (02 11) 32 06 54; bis 13. 7.

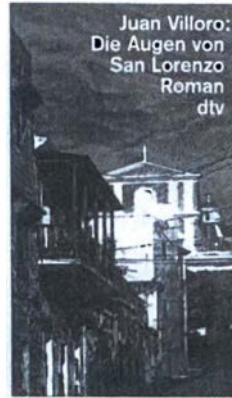


Klaus der Geiger

Fast wäre aus Herrn von Wrochem ein ganz normaler Konzertmusiker geworden. Ein Foto aus den 60er Jahren zeigt ihn als geschniegeltes Talent in Frack & Fliege, den Blick elegisch in seine Violine versenkt. Doch in dem jungen Mann steckte ein Quergeist. Und so provozierte er, kurz vor dem Abschlußexamen, seinen Rauswurf aus der Kölner Musikhochschule, ging für ein paar Jahre nach Kali-

fornien, lebte wild & chaotisch in einer Kölner Südstadt-Kommune und wurde schließlich Straßenmusiker. In seinem Buch plaudert der mittlerweile 56jährige recht herzerfrischend über Hausbesetzungen und Polizeirazzien, Kunst-Happenings und Knast-Besuche, Bauwagen-Reisen durch Deutschland und diverse Beziehungskisten. Klaus der Geiger weiß, wem er seine Bekanntheit verdankt: „Das ist nicht etwa allein mein Verdienst, sondern überwiegend das meiner Intimfeinde, der versammelten Borniertheit und Ignoranz in Bürokratie und Verwaltung, sprich Obrigkeit.“ Die sorgte nämlich durch ihr „Einschreiten“ gegen den stimmungswaltigen Konsumzonen-Störenfried immer wieder für schöne Schlagzeilen. Weiter so!

Klaus der Geiger. Deutschlands bekanntester Straßenmusiker erzählt. Mit einem Vorwort von Günter Wallraff, Kiepenheuer & Witsch, 193 Seiten, DM 16.80

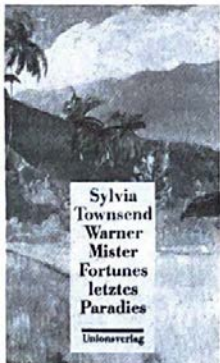


Die Augen von San Lorenzo

In San Lorenzo, einem (fiktiven) Kleinteile-Stadtteil des Molochs Mexico-City, geht es staubig, laut und chaotisch zu. Mittendrin, in seltsamem Kontrast dazu, steht eine moderne Augenklinik, gegründet und geführt von Maestro Antonio Suarez, einem renommierten Jet-Set-Arzt, den seine Angestellten selten zu Gesicht bekommen. Merkwürdigerweise läßt er sich nicht einmal blicken, als ein

Mitarbeiter brutal ermordet wird. Wie sich allmählich entpuppt, hängt die Klinik tief im Netz des illegalen Organhandels; in den USA sind Hornhäute knapp – ein ebenso lukratives wie skrupellos umkämpftes Geschäft für gewisse Kreise... Dieser Roman des jungen mexikanischen Autors Juan Villoro, sein erster auf deutsch vorliegender, ist jedoch mehr als ein Klinik-Thriller: nämlich zugleich ein liebe- und humorvolles Porträt jenes Stadtteils und seiner Menschen, die Geschichte einer Jugend und eine eindringliche Momentaufnahme der mexikanischen Gesellschaft mit ihren scharfen Gegensätzen zwischen Arm und Reich, Tradition und Supermoderne. - Neuerdings als Taschenbuch vorliegend.

Juan Villoro: Die Augen von San Lorenzo. Roman, dtv, 336 Seiten, DM 14.90



Mr. Fortunes letztes Paradies

Fröhlich und ausgelassen ist der Empfang, den die Eingeborenen der Pazifikinsel Fanua dem unbekannten weißen Ankömmling bereiten. Mister Fortune hat sich hier absetzen lassen, um im Alleingang diese sorglosen, geradezu kindlichen Menschen zum wahren Christengott zu bekehren. Aber herrje, die Missionierungsversuche des Briten laufen ins Leere; wo er predigt, verkrümeln sich seine Schäfchen. Nur der junge Lueli schließt sich ihm an und lauscht willig seinen erbaulichen Geschichten. Bis Mr. Fortune eines Tages im Wald eine bestürzende Entdeckung macht: Lueli dient noch immer seinem heidnischen Götzen. Jetzt spitzen sich die Ereignisse auf der Vulkaninsel dramatisch zu... Dieser Roman der englischen Autorin Sylvia Townsend Warner (1893-1978) erschien erstmals 1927 und wurde erst jetzt ins Deutsche übersetzt. Er liefert eine hellsichtige Kritik jener besitzergreifenden „Liebe“, mit der die westliche Zivilisation bis in die letzten Winkel der Erde vordringt, um sie nach ihrem Ebenbild zu formen – sei es mit Bibel oder Flinte, mit Handelskrediten oder Pauschalreisen.

Sylvia Townsend Warner: Mister Fortunes letztes Paradies, Unionsverlag, 217 Seiten, DM 32,-

SPÜRBAR ENTSPANNEN MIT DEM MASSAGEROLLER: ROLLÄX®

Empf. VK: 15.-DM Made by Treibholz GmbH, Düsseldorf

in Düsseldorf erhältlich bei:

TAO, Oststr. 152

LEKIS, Immermannstr. 1

REFORMHAUS FISCHER
Friederichstr. 6

BIRKENBAUM
Birkenstr. 71

KRAUT & RÜBEN
Brunnenstr. 9

ALLERWELTLADEN
Heresbachstr. 31

LESELOTTE
Kölner Tor 23

Suchen tut mich

David, 15 Jahre

Ich muß ja nicht leben wie alle.
Ich bin ja ich. Und nicht du.
Bin nicht alle und nicht ...

Das letzte Mal zu Hause war ich am 30.12. voriges Jahr. Da hab ik meine Papiere geholt. Weil, ich hab mit meiner Mutter gesprochen, weil ich echt kein Bock mehr darauf habe, daß die irgendwie meinen Weg bestimmt, meinen Laufweg durchs weitere Leben, die drei Jahre bis ich achtzehn bin, daß ich mein eigenes Sagen habe. Da hab ich gesagt, daß das Jugendamt, das Sorgerecht für mich haben soll, nich meine Mutter. Ich will das nicht. Weil, sie kann verbieten, daß ich da weiter arbeite. Sie kann mir verbieten, in der WG (=Wohngemeinschaft) zu bleiben. Sie kann mir alles verbieten. Sie kann mir verbieten, in die Schule zu gehen. Dann steh ich am Ende des Lebens doof da. Und sie kann Fahndungen, Fahndungen rausbringen. Aber das macht se jetzt nicht mehr, weil se merkt, daß det nur Geld frißt.

Stichwort: Folientüte rauszieh. Nee, es gibt viele Leute, die haben in der unteren Hälfte Stroh, dann ham se ne Folientüte, die guckt so'n Stück aus'm Ohr raus, ne, und oben hamse Wasser, und falls sie wirklich so doll überlegen, daß es raucht, ziehn se die Folientüte. Gschsch.

Ich wollt die Welt kennenlernen, irgendwie, früher schon. Ich will nicht erst warten, bis ich alt und grau bin, und dann loszieh. Die Welt ist groß. Kann man nicht alles sehen, auch wenn ich mit sechs Jahren anfange.

Das erste Mal bin ik mit 11 Jahren abgehauen, war jut, keiner hat mir gesagt irgendwie, was ich machen sollte und so, und ich meine, ik weiß nicht mehr, was damals irgendwie war. Das ist lange her, elf war ich vor vier Jahren. Denn war ich sogar öfter am Zoo. Ha. Da geht ja ne Szene ab, ey ... Stricher, Freier, Drogenabhängige, Dealer, Verkäufer von Zigaretten, Schmuggler, aber von Schuh bis Kopf.

Geschwister? Drei Stück. Normalerweise vier. Zwei Tage nach der Geburt gestorben. Interessiert mich gar nicht. Ist mir so schnuppe. Kann ich gar nicht globen, hat mir meine Mutter erzählt, kann ich gar nicht glauben.

An und für sich glob ich ihr ja. Also paar Dinger schon. Aber nur ein paar.

Lieber verhungern als armselige Leute ausrauben ... Na guck mal, also meine Akte, wenn se das rauskriegen, wächst die doch, irgendwann könn se die net mehr tragen und dann fällt se von der Treppe, und det will ich nich.

Irgendwann bin ich nach Friedrichshain, die Adresse hab ich auch noch, da wohnt ne ältere Frau so 40 rum, die kann Tarot lesen, also Karten lesen, und die hat mir gesagt, daß ich det überstehe und so, und daß ich ein guter Kerl bin, und daß ich nichts Böses im Schilde führe, und bei ihr hab ich auch monatelang gewohnt. Bei Susi ...

... und den einen Hund, den hat se mir dann geschenkt, als se weggefahren ist.



**Das erste Mal
bin ik mit 11
Jahren abgehau-
en, war jut,
keiner hat mir
gesagt irgend-
wie, was ich
machen sollte.**

keiner



Claudia Schmitz

Damals war ich ja wirklich noch ein Schmutzpunk, hatte noch mein Iro, meinen schönen, den hab ich ja gepflegt. Schöne Jacke an, mit Peacezeichen und alles so hinten drauf. Damals war ich ja wirklich noch voller Kindskopf. Ich hab dann auch nicht rumgemault. Hab noch Einbrüche gemacht, weil ich halt nicht mehr an Fressalien ran gekommen bin. Hab mir so mein Geld verdient, Essen geholt. Warn schlechte Zeiten.

Wenn ich bei jemand reinfusche, dann krieg ich och uff de Fresse. Is ja klar. Die leben ihr Leben, ik lebe mein Leben. Und ... solange ik noch nicht so ende.

Suchen tut mich keiner. Der einzige, der mich suchen könnte, det wär mein richtiger Vater und det wär ja nun gar nicht so wild, des wär nämlich eher schön, denn lern ik den wenigstens mal kenn. Mir ham se schon Koka angeboten, mir ham se Speed angeboten, mir ham se Pillen und Micros, alles angeboten. Mir ham se ne Spritze angeboten. Ich hab den Leuten gesagt: Hey Alter, verpiß dich mit dem Zeug, hab ich da gesagt, ik hab ja noch paar Jahre vor mir.

Der Hund, der, tja, wenn ich das wüßte, ich weiß, daß er noch lebt, das spür ik, aber ich weiß nicht, wer ihn mir jeklaut hat. Det is es. Das ist hart, das stimmt, aber ich bin das gewöhnt.

Wenn ich erstmal anfänge zu erzählen, denn erzähl ich nämlich richtig und lange und lange und nochmals lange.

Aus: „Suchen tut mich keiner“ Texte, Protokolle und Interviews von Straßenkindern in Deutschland. Zeitdruck-Verlag.
ca. 150 Seiten, viele Fotos, ISBN-Nr. 3-93200-00-4
Das Buch kann für DM 22,00 inkl. Versand bei fiftyfifty bestellt werden.

TIAMATdruck GmbH

Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

**StrandPiraten
Weltmusik
Open Air**

Sonntags im Juli

7.7. Sierra Maestra (karibisches Meer)
14.7. Jaobjoby (Indischer Ozean)
21.7. Ghorwane (Straße von Mosambik)
28.7. Nasida Ria (Javasee)

Düsseldorf • Fichtenstr.40 • Tel. 0211/97 300-10

Bochumer Straße 1
40472 Düsseldorf-Rath
Tel. 02 11 / 65 21 50
Fax 02 11 / 6 58 19 59

*** IHR FOTOGESCHÄFT IN RATH**

Sämtliche Fotoarbeiten erledigen wir

- schnell ● preiswert ● gut

* Colorbilder auch in 1 Stunde
* Paß-Foto-Studio
* Riesenauswahl an Bilderrahmen

* DIA-Zubehör/Fotoalben/Kameras
* Video- und Audiocassetten
* Color-Negativfilme/Dia-Filme/Schwarzweiß-Filme
lfd. Sonderangebote

FOTO-ECKE
RENTZEL

Wir machen mehr aus Ihren Fotos mit

Orthopädie-Technik

Das Sanitätshaus
WALBECK
Westfalenstr. 5
40472 Düsseldorf
Tel. 0211/904 7828

Ihr Partner für:

- Prothesen
- Orthesen
- Inkontinenz-Versorgung
- Brustprothesen
- Krankentpflegeartikel
- Einlagen
- Kompressionsstrümpfe
- Rollstühle
- Toiletten- und Badehilfen
- Gehhilfen

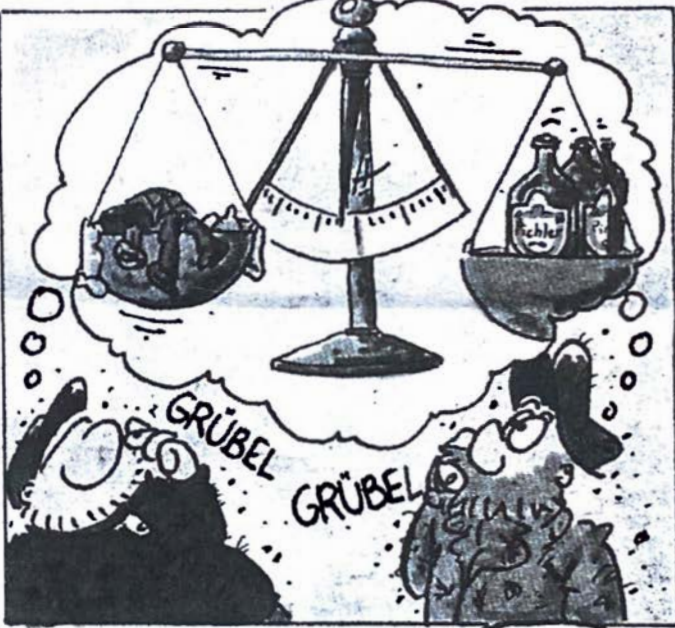


BILLY BIWAK & PETER PLATTE



- SECOND HAND -





Buchtips für Kinder und Jugendliche
 Von Hubert Ostendorf

Die Schwester der Vögel



DIE SCHWESTER DER VÖGEL
 Wenn die Schwester der Vögel wollte, daß die Turteltauben im Wald sangen, dann sangen die Turteltauben. Wollte sie nur den Kuckuck hören, hörte sie nur den Kuckuck. Es genügte, daß sie ein gelbes Tuch um die Schulter legte. Bei einem rosa Tuch schlugen die Finken auf allen Bäumen. Die Schwester der Vögel konnte außerdem meisterhaft wahr sagen. (Dazu trug sie ein dunkel gestreiftes Tuch.) Wenn sie abends durch den Wald lief, rief ihr der Kuckuck zu, welche Zukunft sie den Menschen prophezeien sollte.

Die Schwester der Vögel ist nur eines von neunzehn Märchen der polnischen Roma, die mit kraftvoller Poesie von Liebe, Leidenschaft und Trauer erzählen. Gesammelt hat sie Jerzy Ficowski (64), der das verfolgte Volk lange Zeit auf seinen Reisen begleitet hat. Die Märchen bezeugen die Nähe zur Natur und zu den Tieren, sie erzählen von Sehnsucht und von der großen Freiheit jenseits materieller Besitztümer. Ein Buch für kleine und erwachsene Kinder.

Jerzy Ficowski, *Die Schwester der Vögel*, ELEFANTEN PRESS Verlag, 128 Seiten, gebunden, DM 26,90 (ISBN 3-88520-578-5)

DAS SCHLECHTE-GUTE-MANIEREN-BUCH

Alles, was kleine Menschen nicht dürfen, zeigt ein lustiges Bilderbuch von Babette Cole für Kinder ab 3 Jahren. Eine übergelaufene Badewanne, aus der das Wasser der böse dreinblickenden Nachbarin in der unteren Etage direkt ins mißmutige Auge platscht. Oder den in Klopapier eingerollten Hund, der tatenlos mit ansehen muß, wie der Sprößling mit Wonne auch noch die Toilette verstopft. Schließlich: Das grenzenlose Chaos im Spielzimmer und in der Küche, ein fröhliches Durcheinander, ganz nach dem Motto „Wer Ordnung hält, ist zu faul zum Suchen“. Zum Glück nehmen's die Eltern mit Humor. Was bedeutet schon ein Spiegelei auf Vaters Glatze, der Toaster vor dem Bett, die zerdepperte Tasse auf der Erde, die zerquetschte Zahnpastatube auf dem Teppich, wenn der kleine Chaot unter Tränen gesteht: „Ich hab's doch versucht mit der Ordnung!“



Babette Cole, *Das schlechte-gute-Manieren-Buch*, Verlag Sauerländer, 40 Seiten, gebunden, DM 24,80 (ISBN 3-7941-3956-9)

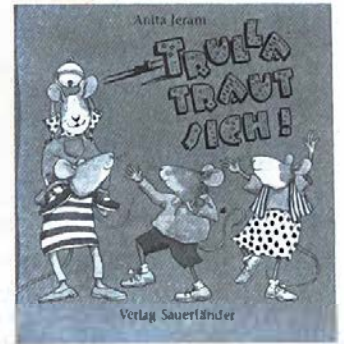


TRULLA TRAUT SICH

Das kleine Mausekind Trulla hat vor gar nichts Angst, jedenfalls vor fast gar nichts. Sie traut sich, über die Gartenmauer zu laufen, der Nachbarin frech die Zunge herauszustrecken und sogar einen Wurm zu essen. „Ich hab vor nichts Angst“, trumpft Trulla gegenüber ihren kleinen Mausefreunden auf. Doch die stellen sie auf die Probe. Sie soll der gefürchteten Katze das Glöckchen vom Halsband nehmen. Schon bei dem Gedanken daran zittert Trulla vor Angst. Doch sie überwindet ihre Furcht und ... schafft es.

Ein Mutmach-Buch mit schönen, lustigen Zeichnungen für kleine Kinder ab 3 Jahre.

Anita Jeram, *Trulla traut sich*, Verlag Sauerländer, 20 Seiten, gebunden, DM 16,80 (ISBN 3-7941-3955-0)



BABY BLUES

Annie ist 15. Als ihr Vater erkrankt, geht sie von der Schule ab, weil sie zu Hause gebraucht wird. Nach seinem Tod findet sie sich in ihrem alten Leben nicht mehr zurecht. Sie ist regelrecht weltfremd geworden. Als sie Jimmy und dessen Clique kennenlernt, findet sie neuen Halt. Doch das Unglück nimmt seinen Lauf, Annie wird schwanger. Anfangs verdrängt sie die Tatsache, und im siebten Monat beschließt sie, das Kind zur Adoption freizugeben. Nach der Geburt ihrer Tochter wird Annie von Trauer erfaßt, Baby Blues. Der Verlust ihres Kindes scheint ihr unerträglich. Dennoch bleibt sie bei ihrem Entschluß, die Kleine herzugeben. Sie weiß, daß Jimmy und sie einem Kind noch kein glückliches Leben bieten können, weil sie selbst noch Kinder sind. Diese Erkenntnis hilft ihr, die Freigabe zur Adoption seelisch zu verarbeiten. Die Trennung erscheint vor diesem Hintergrund nicht verantwortungslos sondern vielmehr als Liebestat.

Die US-amerikanische Autorin Hope Wurmfeld hat ein bewegendes, glaubwürdiges Buch für Jugendliche geschrieben, das die eigenen Erfahrungen – Wurmfeld war selbst Adoptivkind – widerspiegelt.

Hope Wurmfeld, *Baby Blues*, Verlag Sauerländer, 104 Seiten, gebunden, DM 24,80 (ISBN 3-794-3990-9)

